

ne fest und sicher auf ihren Füßen stehen würden, vor dem: „Cum perverso perverteris“, ohne Gefahr, von irgend einem Satan zum Falle gebracht werden zu können. Solche Wunder zu wirken wird die trefflichste Erziehung der Kinder nimmer im Stande sein. Im Gegentheile, mögen wir das Ersprießlichste geleistet haben in Bezug auf die sittliche Erziehung der Kinder, so lange sie die Schule besuchten, und haben wir nicht die Beruhigung, daß sie, aus der Schule entlassen, auch im Hause gut aufgehoben seien, ja, daß von der ganzen Umgebung, mit welcher sie in der Gemeinde nothwendig in Berührung kommen, ihnen keine Gefahr der Entsittlichung drohe, so ist alle Arbeit mit und an ihnen eine todte, eine vergebliche. Also in Summa: Sorge für die Mündigen, daß diese einen großen Vorrath von geistiger Lebensnahrung haben, dann mit ihnen und von ihnen unterstützt für die Unmündigen, so wird ein herrlicher geistiger Bau in jeder Gemeinde zur Vollendung kommen.

J.

Kirchlich-politische Gedanken.

(Von einem jetzt außer Dienst lebenden Alten.)

Etwas über die Freiheit.

Ich bin kein Doktor, kein Advokat, kein Beamter, auch kein Deputirter, nicht einmal ein Gelehrter, sondern ein ganz gemeiner Mensch, der aber Manches gesehen, gelesen und erfahren hat. Wenn ich über das Gesehene, Gelesene und Erfahrene nachdenke, so ergeben sich Resultate. Und weil es nun einmal Mode ist, dergleichen Resultate in die Welt hinauszugucken, so sucht es auch mich in meinem Innern, dieser Mode zu folgen. Ich will nun mit der Freiheit den Anfang machen.

Am meisten haben die Griechen und Römer von der Freiheit gesprochen. Darüber habe ich mich höchlich gewundert; denn man hat mir gesagt, daß nur ein Viertel der Bewohner bürgerliche Rechte hatten, drei Viertel aber waren Sklaven, die man

wie die lieben Thiere kaufte, verkaufte und arbeiten ließ. Gar viel schwägten auch die Franzosen zur Zeit der Revolution von der Freiheit, aber in ihrer Geschichte habe ich gelesen, daß Niemand tyrannischer und grausamer war als sie, und gewiß haben sich gar viele Franzosen damaliger Zeit in die Türkei gewünscht, um doch des Lebens sicher zu sein. Ja, gerade diejenigen, die so viel von Freiheit schwägten, konnten es nicht ertragen, wenn Andere einer andern Meinung waren und sie aussprachen, und nicht selten mußten solche ihre Gedanken- und Redefreiheit mit dem Leben büßen.

Auch in unseren Landtagen und Reichstagen, in unseren Zeitungen wird viel von Freiheit geschwätzt; wenn man aber diesen Herren ein wenig widerspricht, dann ist es aus, dann werden sie zornig, und ich weiß nicht, was sie thun würden, wenn sie Macht hätten.

Als der große Kaiser Napoleon Deutschland mit Krieg überzog, da ging ein Aufruf an die Deutschen, daß sie aufstehen, für Deutschlands Freiheit kämpfen sollen. Es ist geschehen. Und nachdem die Franzosen vertrieben waren, fragte der Bauer und Bürger: Wer ist denn jetzt eigentlich frei geworden?

Der Amerikaner hat das Wort Humbug erfunden, um das deutsche „Jemanden hinter das Licht zu führen, oder zu foppen, prellen“ auszudrücken.

Nach Allem, was ich gesehen, gelesen und gehört habe, meine ich, daß mit dem Worte Freiheit viel Humbug getrieben wird, sowohl in Zeitungen, als auch in Büchern, Adressen, Aufrufen, parlamentarischen Reden etc.

Sehr oft sieht und hört man, daß man meint, frei sein und unabhängig sein sei gleichbedeutend.

Daß der Mensch unabhängig sein soll oder ist, will mir nicht recht eingehen. Um unabhängig zu sein, muß ich mir zu meiner Existenz, zu meinem Glücke selbst genügen, ohne Jemandes Andern zu bedürfen. Wo ist nun aber dieser Mensch? Wie lächerlich wäre es, wenn das kleine Kind zu Vater und Mutter

sagen würde: ich bin unabhängig! Unsere eigene Noth und die häufigen Bedürfnisse, die wir haben, zwingen uns in den Stand der Abhängigkeit hinein.

Wenn wir unabhängig sein wollen, müssen wir uns selbst und so Niemanden angehören. Nun aber, ist dieß der Fall? Woher sind wir? Sind wir durch uns selbst, oder hat uns Jemand Anderer das Dasein gegeben? Wären wir durch uns selbst, so müßten wir ewig sein, denn Niemand kann sich selbst machen. Daß wir nicht von Ewigkeit her sind, und einmal einen Anfang genommen haben, das wissen wir. Haben wir einen Anfang genommen, so muß uns Jemand gemacht haben; also sind wir nicht aus und durch uns selbst. Ein Gelehrter, Professor und Rector magnificus von Graz, hat behauptet, daß wir Menschen von Affen abstammen. Dieß ist mir gar sonderbar vorgekommen. Er ist aber nicht der Einzige, der solches Zeug behauptet. Es gibt deren Mehrere. Nur der blinde Haß gegen die Offenbarung und gänzliches Versunkensein in das Materielle kann eine solche Ansicht produziren, und solch dummes Geschwätz kann ich mir nur dadurch erklären, daß Manche das Leben als Mensch zuwider ist, daß sie gerne als Affen leben möchten; und damit sie dieß ohne Scheu können, den Leuten solches Zeug beibringen wollen. Und wenn schon der Mensch vom Affen kommen soll, so entsteht wieder die Frage, woher kommt denn der Affe. Also, es muß Jemand sein, der ihn gemacht hat.

Ich habe gehört, daß es noch Andere gebe, die das Dasein der Welt, und also auch des Menschen, auf eine sonderbare Weise erklären wollen. Wenn ich nicht irre, so heißt man sie Materialisten. Sie sagen, daß die Stäubchen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, von Ewigkeit her da waren, und daß sie in Bewegung gesetzt nach und nach die Welt gebildet haben. Dagegen hat mein gemeiner Menschenverstand zwei Einwendungen. 1. Wer hat denn die Stäubchen in Bewegung gesetzt, und in so verständiger Ordnung zusammengesetzt, daß die Welt herauskommt, ausgenommen, man nimmt einen Gott an, der

dieß gethan hat. Nun aber, dieß wollen diese Herren nicht, und so gerathen sie mit sich selbst in Widerspruch. 2. Woher kommt denn das Geistige im Menschen? Kommt dieß auch von den Stäublein? Wenn nicht einmal Feigen von den Disteln kommen können, wie unser Heiland sagt, wie wird erst Geistiges vom Staub kommen können?

Wenn Jemand behaupten wollte, daß Stäublein aus sich selbst ohne Zuthun eines höhern Wesens, sich zu einer guten Uhr zusammensetzen könnten, so würde man ihn in das Tollhaus schicken. Wohin gehören den nun diejenigen, die so etwas von der ganzen Welt behaupten?

Man hat mir noch von einer anderen Gattung von Menschen erzählt, die sagen, das ganze Weltall sei Gott, und der Mensch sei auch ein Stück der Gottheit, und gerade dieß soll auch der Grund sein, warum sie Pantheisten heißen. Ich habe schon gesagt, daß ich kein Gelehrter bin; aber ich meine doch, daß ich die Sache besser verstehe, als die Pantheisten. Wäre die Welt von Ewigkeit her, so müßte sie unveränderlich sein. Die Welt ist aber veränderlich, folglich kann sie nicht von Ewigkeit her sein, sie muß einen Anfang genommen haben. Hat sie aber einen Anfang genommen, so muß sie Jemand gemacht haben. Eben denjenigen, der sie gemacht hat, diesen nennen wir Gott; daher, so wie das Dasein eines Tisches das Dasein eines Tischlers beweist, so beweiset das Dasein der Welt das Dasein Gottes, ja noch mehr, es zeigt auch seine Macht, seine Weisheit, Ewigkeit &c.

Eben deßwegen sagt auch der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer, Kap. 1, daß durch die erschaffene Welt Gott allen Völkern verkündigt wurde.

Ja, er sagt, daß Niemand, der Gott nicht erkennen will, eine Entschuldigung habe, weil eben die erschaffene Welt so deutlich spreche. Da dieses dem gesunden Menschenverstande so gewiß ist, so kann man nicht begreifen, wie vernünftige, und dazu noch studirte Menschen Materialisten und Pantheisten werden

und Gott den Schöpfer Himmels und der Erde läugnen konnten. — Wenn ich etwas als wahr annehme, muß ich Gründe und Beweise dafür haben. Nun aber, welche Beweise haben denn die Materialisten, daß die Welt ohne einen schöpfenden Gott aus den ewigen Stäublein entstanden sei? Welchen Grund, welche Beweise haben denn die Pantheisten, daß die Welt ein lebendiges Ding von Ewigkeit her sei? Sie haben keine, als ihre Einbildung. Und sie bilden sich das ein, obgleich unwiderlegliche Gründe dagegen sind. Und forscht man etwas mehr nach, so sieht man, daß ihnen Gott und der Gedanke an ihn eine Plage ist. Sie möchten daher Gott gerne weg haben, und weil sie gegen Gott selbst nichts vermögen, so wollen sie sich doch die Gedanken an ihn vertreiben. Die Wahrheit ist gewöhnlich klar und deutlich, und auch vom Verstande leicht ersaßlich. Will man aber eine Unwahrheit, eine Lüge, eine Einbildung ohne Grund, die nur im Hirnkasten ausgebrütet wurde, um die Wahrheit zu verdrängen, als Wahrheit darstellen, dieß ist schwer. Dazu gehören viele täuschende Kunstgriffe, Verschmiztheit zc. Diese mangeln dem einfachen gesunden Menschenverstande, daher gibt es unter den gemeinen Leuten weder Materialisten noch Pantheisten, ausgenommen, wenn Einige so dumm sind, und ungläubigen Studirten allen Unsinn nachplappern.

Um diese täuschenden Kunstgriffe und Verschmiztheit zu haben, muß man viel studirt haben. Daher gehören Materialisten und Pantheisten zu den studirten Leuten. Aber obgleich sie studirt sind, sind sie doch dumm, wie David im 13. Psalm, B. 1, sagt: „Der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.“

Dem bisher Gesagten zu Folge ist der Mensch ein Geschöpf Gottes. Wir haben unser Dasein von Gott, und obgleich wir jetzt da sind, ist unser Wachsthum, unsere Gestalt, die Operationen unserer Eingeweide, die Bewegung des Blutes nicht in unserer Gewalt. Wir müssen alle diese Operationen vor sich gehen lassen, wie es Gott angeordnet hat. Daher sind wir schon durch unsere Noth, durch unsere Bedürfnisse, auf Gott ange-

wiesen, um nur existiren zu können. Also, wir sind von Gott abhängig. Hat uns Gott erschaffen, so sind wir sein ihm gehöriges Werk, wir sind Gottes Eigenthum, also Gott unterworfen. Gott ist unser Herr, er kann uns befehlen, und wir haben zu gehorchen. Wir sind Gottes Eigenthum, mit dem Gott walten und schalten kann, wie er will.

Ist nun Gott unser Herr, so sind wir auch schuldig, zu hören, anzunehmen, zu glauben, was er uns sagt, oder durch seine Boten sagen läßt.

Ich kannte einen Mann, der viel von der Freiheit, Unabhängigkeit des Menschen sprach. Er hatte einen Sohn, der auch unabhängig sein wollte. Zu Hause wollte er nicht hören, was ihm der Vater sagte. Er schickte ihn dann in die lateinische Schule in eine Stadt. Der Vater schrieb seinem Sohne die schönsten Briefe, allein der Sohn wollte die Ermahnungen des Vaters nicht einmal lesen. Da reiste ein guter Freund des Vaters in die Stadt, der Vater bat ihn, zu seinem Sohne zu gehen, und ihm dieses und jenes auszurichten. Aber diesen Boten wollte der Sohn gar nicht annehmen. Nur zum Geldschicken war der Vater dem Sohne gut genug. Dieß schmerzte und beleidigte den Vater tief. Er beklagte sich bei mir darüber. Da nahm ich Gelegenheit, ihm zu bedeuten, daß es ein viel größeres Verbrechen sei, wenn man Gott, sein heiliges Wort und seine Boten nicht hören will. Mit gerechtem Unwillen ergriff der Vater einen Stock und zerbrach ihn auf dem Rücken seines Sohnes. Er behauptete, daß er so recht handle. Da sagte ich ihm, eben so handelt auch Gott der Herr gerecht, wenn er diejenigen straft, die ihn, sein heiliges Wort und seine Boten nicht hören wollen. Die Boten, die Gott der Herr schicket, haben sich nur auszuweisen, daß sie von Gott dem Herrn geschicket sind, und nur das reden, was Gott ihnen aufgetragen hat, ohne Wegnahme, Zugabe und Veränderung. So wie sie diesen Beweis geliefert haben, muß der Mensch sie annehmen und sie anhören. Und thut der Mensch dieß nicht, so

ist er nicht bloß ein Rebellen gegen Gott, sondern auch ein Verächter Gottes, wie Jesus im Evangel. Luk. 10, 16 zu den Aposteln sagte: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.“

Hier sollte eigentlich gezeigt werden, wie Gott der Herr zum Menschen gesprochen, durch wen er gesprochen, welche Zeugnisse er seinen Boten gegeben hat, daß sie als seine Gesandten und nur das sprechen, was er aufgetragen. Indeß, zu meinem Zwecke ist hier das nicht nothwendig, weil wir nur mit unserem gesunden Menschenverstande statuiren wollen, in wie weit der Mensch frei oder abhängig ist.

Nebst der Verpflichtung des Menschen, die wir soeben statuirt haben, besteht noch die Verpflichtung, ungezweifelt dasjenige für wahr zu halten, was Gott der Herr dem Menschen offenbart, ob wir nun das „wie“ und die Möglichkeit begreifen oder nicht, bloß deswegen, weil es der allwissende und höchst wahrhaftige Gott gesprochen hat, der Alles weiß, sich nicht irren kann, und bei welchem eine Unwahrheit eine unmögliche Sache ist. Daß es Dinge gibt, die wir nicht begreifen können, und welche dennoch wahr sind, wissen wir. Also das Nichtverstehen einer Sache ist noch kein Beweis gegen die Wahrheit derselben. Daß aber das, was Gott der Herr offenbart, wahrer ist als das, was ich mit Augen sehe, dafür bürgt mir Gottes Allwissenheit und Wahrhaftigkeit. Meine Augen können mich täuschen, Gott aber kann mich nicht täuschen.

Unsere Liberalen finden sich beleidiget, wenn man etwas nicht glaubt, was sie sagen. Sie halten dieß für einen Vorwurf des Unverstandes, oder der Unredlichkeit, oder sie halten dieß für einen Zweifel an ihrer Kenntniß oder Wahrheitsliebe. Derselbe Fall findet statt, wenn ich auch einen einzigen Punkt nicht glaube oder bezweifle, den Gott der Herr geoffenbaret hat. Eben deswegen ist das Nichtglauben oder Bezweifeln eines Punktes, sei er auch noch so geringfügig, eine Beschimpfung

Gottes. Das Geschöpf verunehrt, beschimpft hier seinen Schöpfer und das Eigenthum Gottes, kündigt Gott die ihm schuldige Unterwerfung auf. Daher sagt Jesus Christus Joan. 3, 18: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“, und bei Mark. 16, 16 sagt Jesus: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ — Und selbst der Unwissende muß das ernstliche Verlangen nach dem Worte Gottes haben und zugleich den Willen, es zu glauben, sobald er zur Kenntniß desselben kommt, sonst entschuldigt ihn seine Unwissenheit nicht.

Eben, weil der Mensch Gottes Geschöpf, das Gott unterworfen, gehörige Eigenthum ist, deßwegen darf der Mensch Gottes Wort nicht verfälschen, nichts hinzuthun, nichts hinwegnehmen, nichts vom Worte Gottes weglassen und mit etwas Menschlichem ersetzen wollen.

Da nun Gottes Wort unfehlbare Wahrheit ist, so ist dasselbe nur Eines, also nicht vielfältig, und kann keinen Widerspruch enthalten. Dem zu Folge, wie steht's mit der Glaubensfreiheit, das heißt, mit der Freiheit, zu glauben, was Einem beliebt? Diese Freiheit existirt nicht, denn ich bin schuldig, nur mich an das zu halten, was Gott geoffenbaret hat.

So wie der Mensch sagt, ich kann glauben, was ich will, setzt sich das Geschöpf mit dem Schöpfer in Widerspruch, in Streit und Rebellion. Wenn auch der Staat das Folgen eines falschen Glaubens nicht bestraft, so ist der bewußte Irr- oder Ungläubige vor Gott nicht entschuldigt, und es bleibt ihm immer die Pflicht, das anzunehmen und dem zu folgen, was Gott geoffenbaret hat, und sollte er auch im Irrthume geboren sein, und sollte auch der Staat den Irrthum zur Staatsreligion gemacht haben.

Die Ehre und Unterwürfigkeit, welche das Geschöpf dem Schöpfer schuldig ist, fordert auch, daß sich das Geschöpf auch äußerlich zum Worte Gottes bekenne, wie der heilige Paulus sagt ad Rom. 10, 10, daß das äußere Bekenntniß zur Seligkeit nothwendig sei. Und Jesus sagt Luk. 12, 8: „Ich sage euch

aber: Ein Jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verläugnet werden.“ So wie Gott, der Herr, ein Gott der Wahrheit ist ganz und durch und durch, so muß auch sein Geschöpf, der Mensch, ein Kind der Wahrheit innerlich und äußerlich sein. Ich darf mich daher in keinem Falle dem Irrthume gegen Gottes Wort, wenn auch nur äußerlich, konformiren.

Eben, weil der Mensch ein Geschöpf und Eigenthum Gottes ist, hat Gott der Herr ein Recht, ihm zu befehlen, und der Mensch ist schuldig, zu gehorsamen. Ich muß als Geschöpf und Eigenthum Gottes das werden wollen und das sein wollen, wozu mich Gott bestimmt hat.

Und weil ich, ein Geschöpf, ein Eigenthum Gottes, Gott ganz und gar unterworfen bin, so hat Gott auch das Recht, mir aus seinen Geschöpfen Obere vorzusetzen, denen ich Gehorsam schuldig bin. Und wenn ich mich den mir von Gott gesetzten Obern widersetze, so widersetze ich mich Gott selbst. Nun, wie sieht es aus mit der Unabhängigkeit des Menschen? Wie weit geht seine Freiheit?

Ich muß sagen: Meine Freiheit ist Gott, sein heiliger Wille, nach welchem sich mein Denken, Wollen, Reden und Handeln richten muß. In Dingen, die Gott meiner Wahl überlassen hat, habe ich die Freiheit, zu wählen, was ich will. Solche sind z. B. das Heirathen und Jungfräulichbleiben. Deswegen sagt der heilige Paulus: Wer heiratet, thut gut, wer jungfräulich bleibt, thut besser, aber Jeder kann wählen, was er will. Wo aber Gott Vorschriften gegeben hat, da bin ich gebunden. Gott zwingt mich nicht mit Gewalt, mich nach seinen Vorschriften zu richten. Er läßt es zu, daß ich sie übertrete, aber dann muß ich auch die Folgen der Uebertretung tragen, gerade so, wie die gefallenen Engel und das erste Menschenpaar. Die Folgen des Ungehorsams werden mir dann durch Gottes

Allmacht aufgezwungen. Im Buche Deuter. 11, 26 spricht Moses also zu den Kindern Israels, und zwar auf Befehl Gottes: „Siehe, ich lege vor euch heute den Segen und den Fluch: den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn, eures Gottes, haltet, die ich euch heute anbefehle; den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn, eures Gottes, nicht haltet, sondern abweicht von dem Wege, den ich euch nun zeige.“

Dieser Segen und Fluch zeigt sich schon auf dieser Welt Un- und Irrglaube, Ungehorsam gegen Gottes Gebote, bringen nie etwas Gutes, sondern nur Böses, und man sieht deutlich, daß die Welt nie zur Ordnung kommt, ausgenommen, Gottes Wort und Gottes Gebote gelangen wieder zur Herrschaft.

Meine Freiheit besteht darin, daß ich nur Gottes Eigenthum und das keines Andern bin. Gott kann mir aus den Engeln und Menschen Vorgesetzte stellen; diese aber müssen ihr Amt bei mir ausüben, wie es Gott vorgeschrieben hat, aber als ihr Eigenthum, mit welchem sie schalten und walten könnten, wie sie wollen, dürfen sie mich nicht ansehen.

Der Sohn ist nicht das Eigenthum des Vaters, der Unterthan ist nicht das Eigenthum des Königs. Gott hat den Vater zum Vorgesetzten der Kinder, den König zum Vorgesetzten der Unterthanen gemacht; beide müssen ihr Amt nach den Vorschriften Gottes ausüben, und müssen Gott darüber Rechenschaft geben.

Kein Vorgesetzter darf mich hindern, das zu werden und das zu sein, wozu mich Gott bestimmt hat, oder das zu thun, was Gott befohlen hat. Kein Vorgesetzter darf mir etwas befehlen, was Gott verboten hat. Kein Gesetzgeber darf ein Gesetz geben, das den Anordnungen Gottes entgegen ist. Ja, der Vorgesetzte ist schuldig, insofern es in seinem Wirkungskreise liegt, mir zu dem behilflich zu sein, was Gott von mir verlangt.

Verlangt der Vorgesetzte etwas, was gegen Gottes Anordnung ist, so kann ich nicht bloß, sondern ich muß sogar unge-

horsam sein. Der Vorgesetzte und ich, wir beide sind Gottes Eigenthum, Gott dem Herrn unterworfen. Nicht das Parlament, nicht der Landtag oder der Reichstag, oder der Kaiser und König ist die höchste Autorität, sondern Gott ist die höchste Autorität. Und wenn Gott, der Herr, zum Kaiser und Könige, an Land- und Reichstage, an Parlamente 2c. 2c. seine Boten schickt, so müssen sie dieselben hören, und wenn diese Boten im Auftrage Gottes etwas corrigiren oder anordnen, so müssen sich dieselben unterwerfen, nicht des Boten wegen, sondern wegen Gott, der die Aufträge ertheilt hat. Die Frage, wie sich die geistliche und weltliche Macht zu einander verhalten, ist dadurch entschieden. Und sollte auch der Bote in mancher Hinsicht niedriger stehen als der, an den er gesandt ist, wenn der Bote seine Sendung darthut und zeigt, daß er nur redet, was sein Gebieter ihm zu reden befohlen hat, dann ist die Frage, wer höher stehe, eine unpraktische. Beide sind Untergebene Gottes, der Eine spricht, weil Gott es so will, und der Andere horchet, weil Gott es so will.

Zur Annahme der wahren Religion darf kein Zwang stattfinden, weil Gott dieß nicht will. Eben deswegen hat Gott keine Machthaber als Apostel geschickt, auch keine Reichen, sondern Arme. Wenn auch Gott es so gesügt hat, daß der Papst ein König ist, so ist er nur so viel König, daß er die nothwendige Unabhängigkeit besitzt, aber auch nicht mehr. Und damit seine weltliche Macht Niemandem imponire oder ihm einen Zwang anthue, so ist sie so klein und schwach, daß sie Niemand zu fürchten braucht.

Die Könige sollen mit ihrer zeitlichen Macht die wahre Religion schützen und fördern, aber das Apostolat ist anderen Individuen anvertraut. Auch ist der Schutz, den eine weltliche Macht der Kirche angedeihen ließ, oft genug in Unterdrückung ausgeartet. Daher sagte der Erzbischof Affre von Paris zum Könige Louis Philipp in einer Anrede am Neujahrstage, daß die Kirche keinen besonderen Schutz, sondern nur Freiheit brauche.

König Louis Philipp wurde darüber sehr böse, allein der Herr Erzbischof ließ sich dadurch nicht irre machen. Die neuere Geschichte ist eine beständige Bestätigung dessen, was ich eben sagte. Die Regenten bemächtigten sich der Wahl der Kirchenvorsteher, der Verwaltung der Kirchengüter, steckten durch ihre Dekrete die Kirche in eine Zwangsjacke, konfiszierten Kirchengüter und gaben dafür den dürftig besetzten Seelsorgestellen knappe Pensionen; denn wer die Pension gibt, ist der Meister, und trotz allem dem ließen sie ausposaunen, daß sie die Kirche beschützten.

Die Regierungen haben vorgegeben, daß sie durch ihr Einschreiten in Religions-Angelegenheiten Verwirrung verhindern, den Frieden erhalten und Mißbräuche abschaffen wollen.

Ich kann nicht die gute Absicht des einen oder des andern Regenten läugnen, ja, es ist ein wahrer Trost, wenn man sie zugestehen kann. Aber der allgemeine Ueberblick zeigt doch, daß es bald mehr, bald weniger auf eine Oberherrschaft über die Kirche abgesehen war, welche Oberherrschaft auch die weltliche Macht stützen oder vergrößern sollte. Dieß sieht man deutlich im russischen Cäsarismus, im französischen Gallikanismus und im österreichischen Josephinismus. Weltliche Regierungen haben von Zeit zu Zeit von Mißbräuchen in der Kirche gesprochen. Aber zuerst soll man vor seiner eigenen Thüre lehren, und wie Jesus im Evang. Luk. 6, 41 sagt, man muß zuerst den Balken aus dem eigenen Auge ziehen, ehe man den Splitter aus des Bruders Auge ziehen will.

Wie kann eine Regierung von Mißbräuchen in der Kirche sprechen, wenn sie selbst an großen Mißbräuchen leidet? Die Kirche, welche eine Anstalt Gottes ist, hat ihre von Gott angeordneten Autoritäten, welche berufen sind, Mißbräuche abzuschaffen. Eine Einmischung von Unberufenen wird ein Staat nie dulden, wie kann der Staat ohne Berufung Gottes seine Einmischung der Kirche aufdringen? Welche weise Anordnungen hat die Kirche von Zeit zu Zeit erlassen, um Mißbräuchen vorzubeugen oder solche abzuschaffen, und wie oft hat weltlicher Ein-

fuß die Ausführung dieser Anordnungen vereitelt? Wie sehr wurde bei uns die kirchliche Autorität lahm gelegt durch Staatsgesetze, daß sie unfähig wurde, Mißbräuchen abzuhelpfen.

Und sehr oft hat eine weltliche Regierung etwas als Mißbrauch in der Kirche getadelt, was kein Mißbrauch, sondern ein guter Gebrauch war. Die weltlichen Großen sahen es sehr gerne, wenn Päpste, Bischöfe und Priester das gemeine Volk zu ihrer Schuldigkeit anhielten, aber sie selbst wollten mit allen ihren Fehlern unberührt bleiben, und wenn ein Papst oder ein Bischof, wie der heilige Johannes der Täufer zum Herodes sagte: non licet, es ist dir nicht erlaubt, da schrien sie gleich: Mißbrauch &c.

Manchmal wollten weltliche Regierungen ein Uebel in der Kirche abstellen, und haben eben dadurch ein größeres verursacht. So z. B. wollte man das Uebel abstellen, daß die Leute so weit in die Kirche haben. Man erhob die Filialkirchen zu Pfarrkirchen. Früher lebten in den alten Pfarren mehrere Priester beisammen mit einem alten Pfarrer an der Spitze, der eben eine so alte ehrwürdige Haushälterin hatte. Dadurch war für den äußern Anstand gegen böses Gerede und bösen Verdacht gesorgt. Die Priester hatten eine ihnen anständige Gesellschaft, und besorgten *excurrento* die Filialen. Nun aber leben gar viele Priester allein im Pfarrhose ohne gehörige Gesellschaft. Welche geistigen und guten Vortheile entbehrt da ein solcher einzelner Priester, die ihm die Gesellschaft von Mitbrüdern gewähren würde?

Betrachten wir das byzantinische Reich, welch' eine Armseligkeit, ja, Erbärmlichkeit zeigt uns seine Geschichte! Und woher diese Armseligkeit und Erbärmlichkeit desselben? Von der Einmischung der Kaiser in kirchliche Angelegenheiten. Diese Einmischungen brachten das Reich in Verwirrung, und führten nicht selten einen Zustand der Verfolgung herbei, der die Meisten, wenn nicht Alle, unglücklich machte. Auch in unserer Zeit wie mancher Regent wollte Bischof und Papst sein, und sein Reich

wurde eben dadurch unglücklich. In Oesterreich sieht man dieß sehr deutlich, was man unter Josef II. gesäet und später dann begossen und gepflegt hat, das bringt jetzt seine Früchte. Der unglückliche Ludwig XVI. mußte büßen, was seine Vorfahren gesündigt haben. Einmischung weltlicher Regierungen in Religions-Angelegenheiten hat die Verwirrung gewöhnlich befördert oder noch vermehrt. Regenten kommen dadurch nicht selten mit ihren eigenen Gewissen in Verwirrung.

Nehmen wir jene katholischen Länder, wo nebst der katholischen Kirche noch andere Sekten existiren, welche mit den Katholiken gleiche Berechtigung auf welche Weise immer erlangt haben. Der Regent ist katholisch. Ist er wirklich der Gesinnung und Ueberzeugung nach, also nicht etwa pro forma katholisch, so ist er dieß, weil er die katholische Kirche für die wahre Kirche Christi hält. Aber eben dadurch hält er die übrigen Sekten für falsche Religionen. Seine Einmischung in Religions-Angelegenheiten bemüßigt ihn sehr oft, einen Akt vorzunehmen, der eine falsche Religion befestigt, befördert oder verbreitet. Dieß ist an und für sich eine unerlaubte Handlung. Unterläßt er die Handlung, so beleidigt er seine dieser Sekte angehörigen Unterthanen; thut er sie, so verletzt er sein Gewissen. Ganz anders ist es, wenn er sich in gar keine Religions-Angelegenheit einmischt. Er kann Böses dulden oder geschehen lassen, entweder, weil er es nicht hindern kann, oder, weil durch das Hindern ein größeres Uebel entstehen würde, aber positive zu etwas Unrechtem mithelfen, es befördern oder befestigen, das darf er nicht.

Es ist wohl sehr wünschenswerth und gedeihlich¹⁾, wenn beide Gewalten, die kirchliche und weltliche, miteinander in freundschaftlicher Verbindung stehen, und sich zur besseren Erreichung ihrer Zwecke gegenseitig unterstützen; indessen können Fälle eintreten, wo die Trennung von Kirche und Staat ein geringeres Uebel ist, als die Verbindung der Kirche mit einem

¹⁾ Syll. th. 55 und 77.

gottlosen oder kirchenfeindlichen Staate. Die katholische Kirche wird auch bei einem solchen unkorrekten und, wie die Erfahrung lehrt, auf die Dauer nicht festzuhaltenden Verhältnisse bestehen und gedeihen können, und jedenfalls mehr blühen, als unter staatlicher Bevormundung, sollte auch dafür besonderer Staatsschutz garantirt sein. — Wir sehen dieses an den Vereinigten Staaten in Nordamerika und an England, wo die katholische Kirche große Eroberungen macht, während die Sekten, obwohl selbe wenigstens in England noch besondere Unterstützung finden, dennoch in Stücke zerfallen, daher sich gerade diese besonders um den Staatsschutz bewerben, und die Thätigkeit der katholischen Kirche, wo sie nur können, zu beschränken trachten. Die Regierung möge nur immer ihre Pflicht thun, daß sie die erworbenen Rechte aller ihrer Unterthanen gegen Verletzung schütze; sie möge nur die Verleumdungen bestrafen, mögen nun diese Privatpersonen oder Korporationen ic. betreffen. Sagt Jemand etwas Böses gegen eine Sekte, und er kann es nicht beweisen, so möge ihn die Regierung strafen, und so wird bald vieles Gezänke ein Ende haben. Eben dadurch werden wir Katholiken ungemein gewinnen. Kann er aber das Böse, was er sagt, beweisen, so gewinnt dadurch die gute Sache ungemein. Es ist heute dahin gekommen, daß Viele weder Gott noch den Teufel fürchten, aber die Oeffentlichkeit fürchten sie. Viele gibt es auch, die aus Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit nicht thun, was sie thun sollten. Diese sind aus ihrer Unthätigkeit nicht herauszurütteln, ausgenommen durch die Oeffentlichkeit. Es ist wahr, die Oeffentlichkeit stiftet in unserer Zeit auch viel Unheil, aber warum? Weil man Behauptungen ohne Beweise passieren läßt, und man Verläumdungen eines öffentlichen, religiösen, politischen Charakters nicht bestraft. Man thue dieß, und die Schreiber oder Redner werden sich in Obacht nehmen.

Regierungsmänner sind öfters in Irrthümern und Vorurtheilen befangen, wie auch Parlamentsmitglieder und Reichsräthe, daher beschränken sie sehr oft die Oeffentlichkeit zum großen

Schaden der Wahrheit und guten Sache. Sie thun dieß auch leicht aus Egoismus. Es ist so angenehm und verführerisch, die Macht zu haben, den Mund zu stopfen, damit die eigenen Fehler zugedeckt bleiben.

Es ist wahr, daß jetzt die Rede- und Schreibfreiheit sehr mißbraucht wird, nicht, um aufzubauen, sondern, um niederzureißen. Dieß ist eine Strafe. Früher wollten Manche reden, nicht, um niederzureißen, sondern, um aufzubauen, um Böses, Verderbliches hinwegzuräumen. Besonders wollte dieses die Kirche, der apostolische Stuhl thun. Aber dieß wollte man nicht hören. Nun fügt es Gott so, daß jeder Skribler in einem Winkel sich die Freiheit nimmt, boshaft zu kritisiren, und man kann ihn nicht hindern. Er kritisiert nicht, um aufzubauen, sondern, weil er aus dem Protestiren ein Handwerk macht, um Anhang und Einkommen zu gewinnen, und auch nicht selten, um niederzureißen.

Daß man denken und reden kann, was man will, oder Rede- und Denkfreyheit, ist ein Irrthum; denn, da ich Gottes Geschöpf und Eigenthum bin, muß sich mein Denken, Wollen, Reden, Schreiben nach Gottes Willen richten. Aus eben dem Grunde darf kein Regent, kein Gesetzgeber mich am Denken, Wollen, Reden, Schreiben nach dem Willen Gottes hindern. Weil aber Regenten und Gesetzgeber sehr oft von Irrthümern befangen sind, oder das von Gott befohlene Denken, Wollen, Reden, Schreiben aus Egoismus u. hindern wollen, daher kommt es, daß man durch gesetzliche Denk-, Rede-, Sprech- und Preßfreiheit ihren verderblichen Eingriffen ein Hinderniß setzen will. Wie verderblich diese Eingriffe sind, zeigt die Geschichte Oesterreichs unter der Herrschaft der Zensur. Diese Zensur drückte jeden Aufschwung nieder. Es kam so weit, daß kein gutes, katholisches Blatt da aufkommen und bestehen konnte. Wenn tüchtige Männer gute Elaborate lieferten, so strich die engherzige kaiserliche Zensur gar manches Gute und Kräftige darin, so daß das Elaborat das Interesse verlor. Daher kam es dahin, daß wir gute katholische Literatur vom Auslande beziehen mußten.

Was nicht nach der Denkungsweise der Bureaukratie war, wurde gestrichen. Dafür zirkulirten die schädlichsten Romane, denen wir viele Uebel unserer Zeit verdanken. Dieses Niederhalten kirchlicher Redner und Schreiber machte die Religionslehre trocken, saftlos, daher sich die Menschen davon wegwandten, und so entstand die jetzige Unwissenheit in der Religion. Die bureaukratische Pedanterie auch in Religion und Kirche verursachte Abneigung und nicht selten Verachtung und Haß. Die frühere Zensur hat großen Schaden angerichtet, und noch größeren als die jetzige Freiheit. Das Böse ist zwar jetzt los, aber auch das Gute hat Freiheit, und wird zum Siege gelangen.

Der Fehler unserer Zeit liegt darin, daß die Guten die Freiheit zu wenig benützten. Ich habe in einer Zeitschrift Folgendes gelesen. Bald nachdem unser Kaiser die Kirche in Oesterreich frei erklärte, reiste er nach Tirol. In Innsbruck hatte der Klerus bei ihm Audienz, um sich für die der Kirche gewährte Freiheit zu bedanken. In der Antwort sagte der Kaiser: Es ist aber auch mein Wunsch, daß Sie von dieser Freiheit Gebrauch machen. Der Kaiser sagte dieß nicht umsonst; denn Vögel, die lange im Käfig waren, wissen oft nicht, wie sie die erlangte Freiheit benützen sollen. Sogleich nach erlangter Freiheit hätte der Klerus mit Eifer die Presse benützen sollen. Aber dieß hatte man nicht gelernt, und diejenigen, welche zugreifen wollten, fanden dort, wo sie Unterstützung hätten finden sollen, zu wenig Nachsicht und zu strenge Kritik. Während man den schlechten Zeitungen und Schreibern gegenüber stumm war, schrieb man gleich bei guten Schreibern über Unvollkommenheiten und Fehler, und urtheilte ohne Barmherzigkeit. Dieß entmuthigte sehr, und so behaupteten die Bösen das Feld. Unsere Gegner treten sozusagen fleghaft auf, und wenn man mit ihnen nur auf eine zimpferliche Weise streitet, das achten sie nicht. Wir müssen sie unbarmherzig entlarven, und ihnen ohne Schonung zu Leibe gehen. Auch dieß muß man erst lernen. Früher war man gewohnt, nachzugeben, und man wollte mit der katholischen Wahrheit nicht offen

herausrücken, um den Feind nicht zu reizen. Diese Feigheit machte uns verächtlich und steigerte die Kühnheit unserer Gegner. Der Klerus mußte erst lernen, wie wichtig für ihn der Gebrauch der Presse sei.

Mit Ausnahme Weniger fuhr der Klerus mit dem fort, was er zu den Zeiten des Josefismus gewohnt war, und dachte, dieß sei hinreichend. Die Feindseligkeiten gegen die Kirche wuchsen an Zahl und Stärke, aber in der Bekämpfung derselben sah man keine Zunahme, und während unsere Feinde mit neuen Waffen und Angriffsweisen in größerer Anzahl und Hestigkeit auf uns losstürmten, blieb bei uns Alles beim Alten. Im Vertrauen auf den Staatsschutz hat man sich zu wenig um Besserung und Rectifizirung der öffentlichen Meinung gekümmert, dieselbe durch die schlechte Presse korrumpiren lassen, und nun diese Zustände!

In Frankreich gründete man in vielen Orten Pfarrbibliotheken. Bei uns hört man nichts davon. Ungefähr vor fünfzehn Jahren machte die Mechitharisten-Kongregation von Wien bekannt, daß sie für Pfarrbibliotheken für zehn Gulden sechzig Bände nützlicher Bücher zusenden wolle. Man hat noch nicht gehört, daß Jemand davon Gebrauch machte.

Kehren wir wieder zu unserem Thema zurück. Weil ich ein Geschöpf Gottes und sein Eigenthum bin und bleibe, daher hat kein Mensch ein Recht, mir zu befehlen, ausgenommen der, welchem Gott dazu die Vollmacht gegeben, oder mir als Vorgesetzten vorgestellt hat. Solche Vorgesetzte sind die Eltern, dann weltliche und geistliche Obrigkeit. Weil sie aber keine Autorität, als die von Gott haben, so geht ihre Autorität nur so weit, als Gott sie gegeben hat, und nicht weiter. Daher durch Gottes Wort und Gebot ist jede Autorität auf Erden beschränkt. Niemand Anderer kann eine von Gott gegebene Autorität beschränken. Manche haben gefabelt, daß die weltliche Macht oder Obrigkeit dadurch entstanden sei, daß jeder Mensch einen Theil der Macht über sich selbst an die Obrigkeit oder

an den Regenten abgetreten habe. Diese Thatsache hat keinen Grund in der Geschichte, sie ist eine reine Erfindung. Wenn ich ein Geschöpf, ein Eigenthum Gottes bin, so kann nur Gott einen Theil der Autorität über mich an einen Andern übertragen. Nur, was mein Eigenthum, worüber mir Gott freie Disposition gelassen hat, z. B. Vermögen, Arbeit kann ich einem Andern überlassen, aber nicht das Recht, mir zu befehlen, weil dieses Recht nicht mein, sondern Gottes ist. Wie Gott der Herr den Eltern Autorität über die Kinder gegeben hat, ist bekannt. Der geistlichen Obrigkeit hat Gott der Herr ihre Autorität direkte durch ausdrückliches Wort gegeben, wie wir an verschiedenen Stellen in den heiligen Evangelien lesen. Weil aber Gott nur Eine Kirche gestiftet hat, so gehen die Worte Christi nur an die geistliche Obrigkeit der wahren Kirche, also nur diese hat Autorität. Alle übrigen Kirchen oder Sekten, sind nicht von Gott, sondern von Menschen, ja sind eine Revolution gegen die wahre Kirche. Sie sind in Opposition gegen die wahre Kirche entstanden, daher haben die geistlichen Vorgesetzten der falschen Religionen von Gott keine Autorität. Auch der Staat kann ihnen keine geben, weil er selbst keine geistliche Macht von Gott empfangen hat. Was Gott ausschließlich dem heiligen Petrus gegeben hat, das hat er weder dem Herodes, noch dem römischen Kaiser gegeben. Daß die weltliche Obrigkeit an der apostolischen Autorität theilnehme, ist eine aus der Luft gegriffene Fiktion. Daher sind auch Suprematien der weltlichen Herrscher über die Kirche Revolutionen gegen Gott, und wenn sie geistliche Macht übertragen, so ist so etwas null und nichtig.

Manche weltliche Regenten sind durch unmittelbare Wahl Gottes eingesetzt worden, wie z. B. Saul und David. Gewöhnlich aber werden weltliche Regenten von Gott dadurch eingesetzt, daß er die Weltereignisse so leitet, daß die weltliche Macht und Regierung in die Hände derer gelegt wird, die er dazu bestimmt hat. Selbst bei Saul und David, die Gott schon vorher durch den Propheten Samuel zu Königen bestimmte, und als solche

salben ließ, hat Gott die Ereignisse gebraucht, um sie auf den Thron zu bringen. Gott, der Herr, leitet die Weltereignisse so, daß die weltliche Macht bald in die Hände eines Einzigen gelegt wird, wie z. B. bei Wahlreichen, oder in die einer Familie, wie z. B. in den erblichen Monarchien, oder auch in die Gesamtheit einiger weniger Vornehmen, wie z. B. in den Aristokratien oder in die Gesamtheit der Abgeordneten einer Nation, wie in den Republiken oder Demokratien. Alle diese sind von Gottes Gnaden. Man muß nicht meinen, daß alle solche von Gott auf diese Weise eingesetzte Obrigkeiten zum zeitlichen Segen sein müssen. Gott gibt ihnen manchmal auch die Macht zur Strafe, oder auch zur Prüfung. Indeß, denen, die Gott lieben, wird auch das, was zur Strafe ist, zum Besten gereichen. (Rom. 8, 28.) — Gott läßt manchmal einer Nation ihren Willen, und zwar zur Strafe. Aber was Gott, der Herr, zur Strafe verordnet, ist von Gott.

Wie Gott, der Herr, die weltlichen Machthaber einsetzt, so setzt er sie auch wieder ab. Ein Beispiel davon haben wir in dem Könige Balthasar von Babylon, wie wir beim Propheten Daniel lesen. Auch in der Geschichte der Könige von Israel haben wir eine Menge Beispiele davon.

Wenn wir den Propheten Daniel lesen, sehen wir, wie Gott schon zum Voraus alle Weltereignisse, und so auch die Aufeinanderfolge der Machthaber geordnet habe.

Gott will keine Sünde und keine Bosheit; aber wenn Gott, der Herr, sie zuläßt, um den freien Willen des Menschen nicht aufzuheben, so bedient sich Gott manchmal der Bosheit und der Sünde des Menschen als Mittel zu seinem Zwecke. So ließ Gott manchem ehrgeizigen Gewaltthätigen, Ungerechten seinen Weg, damit Schuldige bestraft würden.

Das Gesagte ist der Grund, warum die katholische Kirche den faktischen Regenten anerkennt, und mit ihm auch als solchem unterhandelt. Dieß sehen wir in der neueren Geschichte der Bourbonen und Napoleoniden, wie auch aus der älteren Geschichte.

Man sagt, daß man gewöhnlich mit derjenigen Sünde gestraft wird, mit der man Gott beleidiget hat.¹⁾ Regenten haben Opposition gegen Gottes Kirche gemacht. Daraus entstanden Revolutionen gegen sie, und gegen die Revolutionäre wurde wieder revolutionirt. Wie sich Napoleon I. gegen Papst Pius VII. versündigte, eben so wurde er von den Engländern auf der Insel St. Helena behandelt.

Es gibt Leute, die gar böse sind über das Verfahren Papst Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich IV. Der König, sagen sie, habe seine Rechte von Gott. Ganz richtig. — Aber auch der Unterthan hat seine Rechte von Gott, die der König als heilig betrachten muß. Und greift der König die Rechte des Unterthanen an, so ist er ein Verlezer des Rechtes, und nicht bloß Unterthanen, sondern auch Regierungen können Revolution machen. Der König hat die Pflicht, den Unterthan in seinen Rechten und Eigenthume zu beschützen. Wenn ein Land zu seiner Existenz und Wohlfahrt oder zu seiner Vertheidigung Geld nöthig hat, da müssen alle Unterthanen beisteuern. Der König kann auch diese Beisteuer fordern, aber er muß das Maß dieser Beisteuer für Jeden auf eine gerechte, verhältnißmäßige Weise bestimmen. Er darf nicht eigenmächtig den Einen von der Last der Beisteuer befreien, und die Last dafür einem Andern aufladen. — Ueber eine gerechte Beisteuer darf ein Regent nicht hinausgehen, und es ist seine Pflicht, den Unterthan in seinem Eigenthume und gut erworbenen Rechten zu beschützen. Und der Unterthan hat das Recht, diesen Schutz vom Regenten zu verlangen. Die Unterthanen sind zweierlei, Privatpersonen und Körperschaften, mögen sie nun geistlich oder weltlich sein. Auch das Eigenthum dieser Körperschaften muß er beschützen, vertheidigen. Wenn er das Eigenthum der Kirche als Staatsgut erklärt, konfisziert oder einzieht, so ist dieß ein Raub, eine Revolution. Er darf auch den Zweck frommer Stiftungen nicht eigenmächtig ändern. Die

¹⁾ „In quo quis deliquit, in eo punietur.“

Erblasser oder Stifter hatten ein Recht, einen Theil ihres Vermögens für gewisse Zwecke zu bestimmen, wenn sie gut oder ehrlich sind. Ändert nun der Regent diese Zwecke willkürlich, so ist dieß eine Ungerechtigkeit, eine Revolution.

Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß Alles legal sei, was eine Regierung thue, und daß nur das Volk revolutionire. Der Vorwurf der Revolution trifft auch manche Regenten, Minister, Gouverneure, Parlamente u., Reichsrath, Landtage u., deßwegen straft sie auch Gott mit Gegenrevolutionen.

Wo Gottes Wort und Gebot die Staaten nicht mehr regieren, da geht es gerade so zu, wie in einer Familie, wo man den Hausvater nichts mehr will gelten lassen. Es ist da eine beständige Verwirrung, ein beständiger Zank und Streit. Jedes will oben sein, und wer oben ist, trachtet nach absoluter Macht, und die Andern opponiren, und wenn die Opponenten den Sieg gewonnen haben, so machen sie es gerade so wie die, welche sie gestürzt haben, und so geht es fort.

In einer Familie können die Glieder derselben den Familienvater unmächtig machen. Aber die ganze Welt bringt dieß mit Gott nicht zu Stande. Aber Gott läßt, wie der Vater im Evangelio dem verlorenen Sohne, den Völkern und einzelnen Menschen die Freiheit, damit sie sich die Köpfe anstoßen, und einsehen lernen, daß sie ohne Gott nichts können. Kommen sie zum Verstand, dann geht es gut, wenn nicht, dann schickt Gott einenkehrbesen.

Diekehrbesen dürfen sich deßwegen nicht überheben. Man nimmt sie nicht von fruchtbaren Bäumen, sondern vom unfruchtbaren Gesträuche, und ist die Ausfegung vollendet, wird Mist undkehrbesen in einen Winkel hineingeworfen.

Die Familienmitglieder können die Pläne des Vaters vereiteln. Alle Menschen aber können Gottes Pläne nicht vereiteln, und Gott weiß die Welt so zu regieren, daß selbst seine Opponenten seine Pläne befördern. Deßwegen hat der Triumph der Feinde Gottes nur eine Zeit gedauert, und dann kam ein

schmähliches Ende. Eine daherbrausende Lokomotive wirft Alles vor sich nieder; so auch Gott. Wenn der natürlich mächtige Lucifer mit seinen Engeln als seinem Anhang von Gott so niedergeschmettert wurde, daß auf einmal keine Spur mehr von ihm im Himmel wahrzunehmen war, wie kann man sich einfallen lassen, daß die Menschen etwas gegen Gott ausrichten können?

Der Kampf gegen Gott macht den Menschen unglücklich. Glücklich wird der Mensch durch seine Unterwerfung unter Gott im Denken, Wollen, Reden und Handeln. Diese Unterwerfung macht den Menschen zum Kinde und Freunde Gottes, des Allmächtigen, höchst treuen und liebevollen Vaters. Gott ist auch die Quelle alles Edlen, Schönen und Guten. Die Unterwerfung unter Gott läßt uns an allem diesen Edlen, Schönen und Guten theilnehmen. Eben dieß ist der Gegenstand des freien Willens des Menschen. Der Wille des Menschen will an sich nie das Böse, Uedle und Nichtschöne als solches, er wird nur durch Leidenschaften dazu hingerissen. Deßwegen vermindert Leidenschaft unsere Freiheit. Deßwegen heißen auch in der heiligen Schrift diejenigen, welche die Leidenschaften bekämpfen, und Gottes Willen thun, Freie, diejenigen aber, welche den Leidenschaften nachgeben, Knechte.

Ein Volk ist frei, wenn es eine Gesetzgebung und eine Regierung hat, die demselben erlauben, sich vollkommen Gott zu unterwerfen, zu denken, zu wollen, zu reden und zu handeln wie Gott, und auch dazu helfen. Und hat das Volk eine Gesetzgebung oder Regierung, die das Volk daran hindert, ein solches Volk ist nicht frei, ist in der Knechtschaft.

Wenn eine Gesetzgebung und eine Regierung sich als Untergebene Gottes und als seine treuen und gehorsamen Diener betrachten, von welchem sie alle Macht und Autorität empfangen, und auch als solche in ihrem Amte handeln, dann ist das Volk frei. Sobald aber eine Gesetzgebung oder Regierung eines Volkes unabhängig von Gott aus eigener Macht handeln und

befehlen wollen, ein solches Volk schmachtet in der Knechtschaft der Feinde Gottes. Und weil wir nicht aus Gott herauskommen können, so kommen wir durch Unterwerfung unter eine solche Regierung und Gesetzgebung mit Gott in Opposition und werden unglücklich, das ist, wenn wir uns der Regierung oder Gesetzgebung in dem unterwerfen, was gegen Gottes Wort und Wille ist; nicht aber in dem, was eine solche Regierung oder Gesetzgebung dem Worte und dem Willen Gottes gemäß anordnet. Wird etwas gegen Gottes Wort und Wille angeordnet, dann müssen wir mit den Aposteln sagen: „Wir müssen Gott mehr als den Menschen gehorchen.“ Weil es aber nur wenige Regierungen und Gesetzgebungen gibt, die sich in Allem nach Gottes Wort und Willen richten, daher kommt auch der beständige Kampf der Kirche Gottes, und deswegen heißt sie auch *ecclesia militans*, die streitende Kirche.

Gott läßt dieß zu, damit sich seine Diener als solche erproben; am Ende der Welt hat alle Knechtschaft ein Ende, und die im Kampfe treuen Kinder werden als freie Bürger in den Himmel, in das Land der Freiheit einziehen.

In unserer Zeit ist besonders die Ermahnung wichtig, welche der heilige Geist im 2. Psalm Davids, B. 10, gibt, wo es heißt: „Und nun, ihr Könige, verstehet: Laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern. Ergreift die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergange gehet vom rechten Wege.“ Unter dieser Zucht versteht man nicht, wie sie die Völker etwa züchtigen sollen, sondern wie sie sich selbst in Zucht und Ordnung halten sollen. Und Maria, die seligste Jungfrau, sagt im Magnifikate Luk. 1, 50: „Er (Gott) ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen.“

Im Buche Ecclesiast. 10, 8 heißt es: „Die Herrschaft geht von einem Volke auf ein anderes über wegen Unbild, Ungerechtigkeit, Schmach und allerlei Arglist.“ Vers 14 heißt es: „Der Anfang der Hoffart des Menschen ist Abfall von Gott, wenn sein Herz von seinem Schöpfer weicht.“ — Und die Hoffart ist der Anfang aller Sünden. Wer darin verharret, wird mit Fluch überhäufet und zuletzt gestürzt. Darum entehrte der Herr die Versammlungen der Bösen, und richtete sie gänzlich zu Grunde; darum stürzte er die Throne stolzer Fürsten, und setzte milde Herrscher an ihre Stelle; darum rottete er bis auf die Wurzel stolze Völker aus, und pflanzte statt ihrer demüthige selbst aus den Heiden.

Wie ein Volk, das Gott und sein Wort auf die Seite setzt, sich selbst gegenseitig auffrißt, zeigt die Revolutionsgeschichte Frankreichs.

Im Buche Ecclesiast. 35, 23 heißt es: „Gott wird Rache nehmen an den Völkern, bis er die Menge der Stolzen hinwegnimmt, und die Szepter der Gottlosen zerschlägt.“

Beantwortete Pfarrkonkursfragen.

I.

Aus der Dogmatik.

Expendatur et vindicetur sententia: „extra ecclesiam nulla salus.“

Um diesen von den Gegnern der katholischen Kirche so sehr angefeindeten Satz „extra ecclesiam non est salus“ richtig zu würdigen, hat man den objektiven Sinn desselben von dem subjektiven wohl zu unterscheiden. In ersterer Hinsicht erscheint derselbe als Antwort auf die Frage: „Was macht selig?“, welche